

# Die Morgenandacht

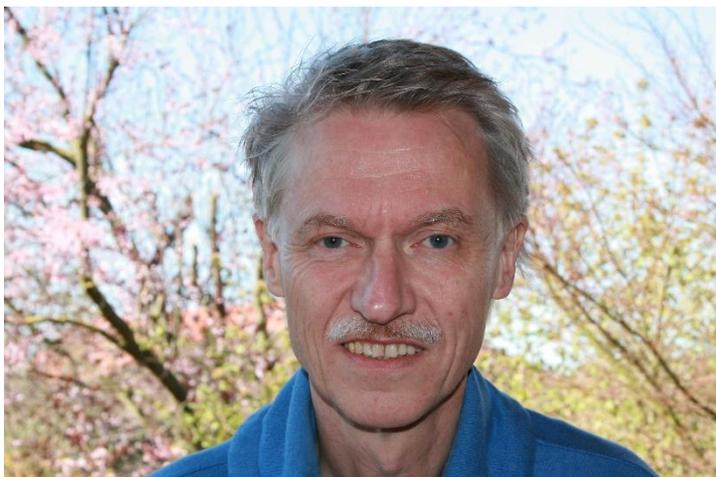
Montag bis Freitag, ca. 5.56 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

---

**23. bis 28. September 2024: "Gott begegnen"**

**Von Andreas Brauns, Theologe aus Schellerten**

Glauben, das ist viel mehr als Lehrsätze oder eine innere Erfahrung: Es ist Sehen und Handeln, es ist die Suche nach Gott, nicht zuletzt im Antlitz eines Menschen. Und es ist die Erkenntnis: Ich bin nicht allein auf der Welt, meint Andreas Brauns, Theologe aus Schellerten.



**Andreas Brauns**

Katholisches Rundfunkreferat  
Am Mariendom 4  
20099 Hamburg  
Tel. (0170) 520 14 54  
[www.ndr.de/kirche](http://www.ndr.de/kirche)

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Katholischen Rundfunkreferats zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

### **Montag, 23. September: Kann das weg?**

"Christentum - kann das weg?", das ist keine ketzerische Frage in einem Umfeld, in dem Jahr für Jahr viele Menschen aus den Kirchen austreten. "Christentum - kann das weg", das ist auch der durchaus ernst gemeinte Titel eines Buches. Geschrieben hat es Jürgen Werbick. Er hat in Münster Theologie gelehrt. Bei seiner Frage beginnt er an den Grenzen des Christentums. Sie wurden von der Kirche errichtet, um Sicherheiten zu schaffen für alle, die glauben. Hieß es doch: Außerhalb der Kirche kein Heil. Oft waren diese Grenzen der Kirche allerdings engherzig und selbstbezogen. Noch dazu begründet in der Angst. Aber ist es nicht an der Zeit, diese Grenzen endlich zu überschreiten - mit Gott: Sich aus der Vergangenheit herauszuwagen in eine Zukunft? Für den Theologen aus Münster ist es notwendig, dass der persönliche Glaube befreit wird aus den Zwängen eines Glaubens- und Verwaltungssystems, das vor allem bewahren will. Und sich selbst als belehrende Kirche für unverzichtbar hält. Doch die "Verkirchlichung" des biblischen Glaubens ist für Jürgen Werbick am Ende. Die Überlieferung erreicht viele nicht mehr. Und so machen sie sich auf, suchen nach neuen Wegen, um zu glauben, verlassen eine Kirche, die für sie rettungslos verstrickt ist in sich selbst. Über Jahrhunderte war sie erfolgreich darin, den Menschen Furcht und Hoffnung zu verkaufen: Die Furcht vor der Hölle und die Hoffnung auf das Paradies. Damit das möglich war, hat sie ihnen ständig ein schlechtes Gewissen bereitet mit einem grandiosen Sündenverzeichnis. Alles das ist vorbei – was für ein Machtverlust... Christentum, das sind für viele Getaufte nicht so sehr schwer verständliche Lehrsätze, es sind die sozialen und humanen Werte der Menschlichkeit: Nächstenliebe und Solidarität. Jesus, für Christinnen und Christen der Sohn Gottes, hat ein unüberbietbares Beispiel dafür gegeben, dass wir Menschen einander etwas angehen. Und so unscheinbar das ist, das darf nicht weg. Auf keinen Fall. Es ist der Stachel in unserem Fleisch und unterbricht das unheilvolle "Weiter so". Dabei ging es nur darum, einst vor Gott gut dazustehen, so lehrte es die Kirche. Doch dies Denken kann weg. Gottes guter Wille geschieht jetzt, wenn Menschen sich ihm öffnen und Unglaubliches vollbringen, weil sie andere im Blick haben.

"Christentum – kann das weg?", Jürgen Werbick, Matthias Grünewald-Verlag

### **Dienstag, 24. September: Niemandland Gott**

Die Bibel gilt als das Buch der Bücher - randvoll mit Geschichten von Hirten, Königen und ihren Frauen, Prophetinnen und Propheten, von Alten, Unfruchtbaren, Sklaven und Murrenden. Für Glaubende ist diese Bibel das Wort Gottes. Zu allen Zeiten haben Menschen die Texte gelesen und in ihrem Leben gesucht nach Spuren dieses Gottes. Der Priester und Bibelkenner Wilhelm Bruners sucht auch. Allerdings nicht im gelobten Land der Theologen. Er sucht Gott im Niemandland, in dem Land, das niemandem gehört. In dem sich aber das ereignet, was Geschichte macht: Gott. In einem Text von Wilhelm Bruners heißt es: "Wer Gott sucht, dem wird alles zur Suche: ... Manche sagen, sie hätten ihn gefunden, aber meist ist er dann eine Erfindung, ein leeres Versprechen." Das schreibt ein Priester einer Kirche, die ein festes Bild hat von Gott. Er ist - nicht nur in den Gebeten - der Herr des Himmels, der allmächtige Herrscher, der Schöpfer allen Lebens, der Höchste, aber auch der Vater. Alles das sind Worte für den Gott, der von sich selbst nur gesagt hat: "Ich werde der sein, der ich sein werde". Wie viele Bücher wurden über ihn geschrieben. Dabei ist dieser Gott ganz anders. Immer, wenn ich mir ganz sicher bin, ihm auf der Spur zu sein, ihm zu begegnen, dann entzieht er sich wieder. Bevor ich ihn festhalten könnte, ist er auf und davon. Doch in mir bleibt die Sehnsucht, ihm zu begegnen. Und wenn ich nicht schon ein fertiges Bild von ihm im Kopf habe, dann kann ich ihm jederzeit begegnen. Das Bild macht mich blind für Gott. Die Versuchung ist unendlich groß, zu sagen: seht her, ich habe ihn gefunden. Jetzt kenne ich den Zugang zu ihm. Aber habe ich ihn wirklich gefunden oder vielleicht doch nur eine Ansichtskarte? Immerhin, sie wird ein Bild Gottes zeigen, das Menschen sich gemacht haben. Dabei ist so ein Bild gar nicht nötig, denn Gott hat, so die Bibel, uns nach seinem Bild geschaffen. Und das heißt auch: So wie wir im Leben auf der Suche sind nach einem Du, das uns zugetan ist, so ist auch Gott womöglich auf der Suche danach.

Denn unsere Sehnsucht hat ihre Quelle in ihm, dem Schöpfer. Manchmal ist diese Sehnsucht nur schwer auszuhalten, doch wer Gott sucht, wird von ihr angetrieben.

"Niemandsländ Gott – Gedichte und Meditationen", Wilhelm Bruners, Tyrolia-Verlag

### **Mittwoch, 25. September: Nicht lügen**

Die Lüge, sie war wohl über Generationen das Thema in vielen Beichtgesprächen. Das achte Gebot mit der Weisung: "Du sollst nicht falsch aussagen gegen deinen Nächsten". Der geistliche Lehrer Peter Dyckhoff hat diesem Gebot ein Buch gewidmet: "Gutes sprechen". Es ist voll von Anregungen und Tipps, es zu versuchen, um mitzubauen an einem vertrauensvollen Miteinander. Für Peter Dyckhoff kann jede Begegnung zwischen Menschen zu einer Gottesbegegnung werden, wenn sie nicht vorab belastet wird durch trennende und zerstörerische Rede. Da ist immer wieder die Versuchung, andere schlecht darzustellen, sich über sie zu erheben. Schon im Buch der Sprichwörter heißt es: "Bei vielen Reden bleibt die Sünde nicht aus, wer seine Lippen zügelt, ist klug. (Spr. 10,19) Das heißt nicht, die Augen zu schließen, wenn ich Schlechtes sehe, doch es heißt eben: Ihm nicht immer den ersten Platz einzuräumen. Denn da ist meist noch mehr. Wer das Gute in den Vordergrund stellt, vermehrt es. Man könnte auch sagen: Er stabilisiert einen Menschen, der in seinem Herzen Gutes und Böses trägt. Peter Dyckhoff schreibt auch: "Etwas Schlechtes über andere weitersagen bedeutet, dass wir das Schlechte seines Herzens in unser Herz übertragen, ... es förmlich in uns einpflanzen." Und dieser Setzling in uns kann zu einem Baum werden und alles überwuchern... Das klingt nicht bedrohlich, ist es aber. Weil es mich verändert. Mit Folgen, denn "Gleich und Gleich gesellt sich gern!". Um dem zu entgehen, rät Dyckhoff: "Gutes sprechen" und Fehler anderer ertragen, ihr Leben nicht durchleuchten, sondern bei mir und meinem Leben bleiben. Und mehr darauf achten, was mir über die Zunge kommt. Der geistliche Lehrer ist nach vielen Beichtgesprächen sicher: "Wer die üble Nachrede aus der Welt schaffen könnte und würde, der hätte die Menschheit von dem größten Teil ihrer Sünden befreit." Das würde das Zusammenleben verändern. Es wäre ein vertrauensvolles, friedliches und freundliches Miteinander möglich. Wäre das nicht eine Auszeichnung für eine Kommunikationsgesellschaft? Die aber lebt heute in weiten Teilen leider davon, dass Menschen sich viel zu oft übereinander erheben, andere schlecht machen, Tatsachen verbiegen und Gräben aufreißen, wo ein gutes Wort Zusammenleben möglich machen könnte.

"Gutes sprechen", Peter Dyckhoff, media maria

### **Donnerstag, 26. September: Bibel und Dogma**

"Du sollst dir kein Bild machen" - und dich daran festhalten oder es vor dir hertragen. Du sollst nachfolgen... Allerdings keinem Bild, sondern Jesus von Nazareth. Die Christen haben diesen Jesus zu ihrem Christus gemacht, zum Gesalbten Gottes. Aber zwischen ihm, dem Christus der kirchlichen Lehre und dem jüdischen Jesus, dem Jesus der Bibel, gibt es einen tiefen Riss. Und nicht wenigen Getauften ist Jesus als "Sohn Gottes" fremd. Für Norbert Reck ist es höchste Zeit, den jüdischen Jesus wieder zu entdecken, damit das Christentum eine Zukunft hat. In seinem Buch "Der Jude Jesus und die Zukunft des Christentums" macht er Vorschläge, wie das gelingen kann. Zunächst ist es notwendig, den Riss zu sehen und damit einzugestehen: die kirchlichen Lehrsätze haben den wahren Menschen Jesus von Nazareth immer mehr verdrängt. Und in all den klugen Formulierungen ging es nicht um Wahrheit, sondern darum, die Deutungshoheit zu haben. Dabei gab es eine Zeit vor den Lehrsätzen der Kirche. Eine Zeit, in der Jesus ein Jude war unter anderen Jüdinnen und Juden und nach seiner Gewohnheit am Schabbat in die Synagoge ging. Für die ersten Anhänger Jesu war das auch kein Problem, doch schon bald wurde der jüdische Jesus geopfert, damit der Gottessohn umso heller strahlen konnte. So setzte sich das Christentum mehr und mehr ab vom Judentum. Doch heute wirken die kirchlichen Lehrsätze wie hohle Formeln. In der jüdischen Tradition ist der Herr ein Gott, der befreit. Der hier und jetzt aus dem Sklavenhaus herausführt. In der christlichen Tradition spielen das Hier und Jetzt eine untergeordnete Rolle. Es geht vielmehr um das Wiederkommen Jesu, um die Ewigkeit. Das Heil ist also jenseitig zu denken.

Katholisches Rundfunkreferat – [www.ndr.de/kirche](http://www.ndr.de/kirche)

Und alles hängt am Kreuzestod, am Sühnopfer Jesu für die Sünden der Menschen. Eine Interpretation, die viel jünger ist als das Geschehen, die aber das Christentum zu einer "Untertanenreligion" macht, wogegen das Judentum eine "Religion für Erwachsene" ist, die ihrem Befreier mit Opfern danken. Wenn es um Gotteserfahrungen geht, dann hat die Bibel fast nur Konfliktgeschichten zu bieten: Da ist die Auseinandersetzung mit dem Pharao, mit einem König, mit Besatzungsmächten. Sie erzählt davon, wie jemand aufsteht gegen Herrschende und Unrecht, sich solidarisiert mit Ausgegrenzten, kämpft für Gerechtigkeit. Es ist höchste Zeit, dass Christen von ihren älteren Geschwistern daran erinnert werden, damit Glauben mehr ist als nur eine innere Erfahrung.

"Der Jude Jesus und die Zukunft des Christentums - zum Riss zwischen Dogma und Bibel. Ein Lösungsvorschlag", Norbert Reck, Matthias Grünewald-Verlag

### **Freitag, 27. September: Ohne Macht**

Ivan Illich war so etwas wie ein Weltbürger. Geboren 1926 in Wien, verbringt er seine Jugend u.a. auch in Dalmatien und in Frankreich. Die Schule nimmt er nicht ernst. Später studiert er Chemie und Geschichte in Florenz. Nach seinem Studium der Philosophie und Theologie wird er 1951 in Rom zum Priester geweiht. Als Seelsorger arbeitet er dann in Manhattan unter Puerto-Ricanern. Unter Menschen, die niemand haben will. Von dort geht er nach Mexiko, wo er ein Institut leitet, das dem interkulturellen Austausch dient. Seine Arbeit verändert und prägt den kulturkritischen Mann aus Europa. So gerät er in Konflikt mit dem Vatikan, weil der eine Lateinamerika-Politik fördert, die die Kleinen in den Gesellschaften nicht im Blick hat. Jedenfalls nicht als gleichberechtigte Schwestern und Brüder, so wie Illich es will. Nein, die Kleinen sind nur Empfängerinnen und Empfänger von Spenden. Ivan Illich ist davon überzeugt: "Christen können den biblischen Gott im Fleisch lieben!" Das ist christlicher Glaube, fern von jeder Institution, die den Glauben kontrolliert. Glaube ist Tun, nicht das Für-wahr-Halten von Sätzen. Doch genau das verschweigt die so mächtige Institution, die sich als Wächterin des Glaubens sieht und Lehrsätze aus alten Zeiten für unverzichtbar hält. Heute, wo die Kirche ihre Macht verloren hat, wird offenbar, wie der Glaube ins Morgen getragen werden kann: Es geht darum, Zeugnis zu geben, also zu handeln. Die Welt ist der Ort, an dem Menschen Gott begegnen können – im Mitmenschen. Es geht nicht darum, Hilfe möglichst an Profis zu delegieren und damit effizient zu planen, es geht darum, das eigene Herz zu formen durch das eigene Tun. Entscheidend wird es sein, Menschen zu Nächsten zu machen, mit ihnen zu leben. Und dieser gelebten Gemeinschaft den Vorrang zu geben vor dem eigenen Ich, das sich so gern in den Vordergrund drängt. Warum kann es nicht so sein, wie in der berühmten biblischen Erzählung vom barmherzigen Samariter? Der Mann sah einen Verwundeten am Wegrand liegen. Doch obwohl es sich dabei um einen Fremden handelt, packt der Reisende an, ändert seinen Plan und versorgt zunächst den Verletzten, indem er ihn in einem Gasthaus unterbringt. Er macht das, obwohl er dazu nicht verpflichtet ist. Kein Gesetz schreibt ihm so ein Handeln vor. Doch als Mensch lässt er sich berühren von der Not. Und weil es in seiner Macht steht, handelt er!

Mehr dazu in: "Kirche ohne Macht - Beiträge zur Feier des Wandels", Ivan Illich, Aschendorff-Verlag

### **Samstag, 28. September: Du!**

Stellen Sie sich vor: Sie sind in der Kirche, feiern einen Gottesdienst mit. Sie hören wie die anderen Teilnehmenden auch die vielen Worte aus der Bibel, die ihnen vorgelesen werden. Ein Schwall von Worten ergießt sich da über die versammelte Gemeinde. Und dennoch wird niemand nass. Alle gehen am Ende trocken aus der Kirche, als ob die Worte an ihnen abperlen. Oder ist es wie beim Börsenbericht? Da hören nur die zu, die mit den Zahlen etwas anfangen können. Alle anderen aber lassen die Worte über sich ergehen. Jetzt hat der Priester im Gottesdienst gerade das Evangelium verlesen. Nun hebt er das Buch hoch - und küsst es. Als er es wieder herunternimmt, geht ein Raunen durch das Kirchenschiff, denn der Mund des Priesters ist offen. Und in dem offenen Mund sind zwei große Buchstaben zu sehen: Du. Der Priester schaut völlig irritiert.

Er ahnt, etwas ist nicht in Ordnung, denn er kann seinen Mund nicht mehr schließen. Da ist etwas zwischen seinen Lippen. Die Gemeinde schaut ihn entsetzt an. Und der Priester? Er stürzt in die Sakristei, blickt in den Spiegel über dem Waschbecken und entdeckt zwei Buchstaben zwischen seinen Lippen: UD. Erst nach einigen Augenblicken wird ihm klar, was da tatsächlich in seinem Mund zu lesen ist: Du! Er selbst sieht die Buchstaben spiegelverkehrt. Mit den beiden Buchstaben kann er nicht mehr als Gemeindepfarrer arbeiten. Der Erzbischof zieht ihn ab, doch er verbannt ihn nicht. Im Gegenteil. Er holt ihn in seine Nähe, ist er doch davon überzeugt: Der Priester ist ein Prophet, denn er trägt die Botschaft zwischen den Lippen, die alle hören müssen: DU! Zwei Buchstaben für die Ich-Gesellschaft. Treffender kann die göttliche Botschaft nicht sein. Aber wer ist Du? Gott? Oder eher derjenige, den der Priester mit dem Du im Mund gerade ansieht? Viele Jahre spricht der Priester kein Wort. Als er auf dem Sterbebett liegt, schmelzen die Buchstaben zwischen seinen Lippen. Dann sind sie weg. Und der Priester haucht vor seinem Tod nur noch ein Wort: "Du!" Der Erzbischof ist erschüttert, doch dann erinnert er sich an das, was im Orient geglaubt wird: "Derjenige geht geradewegs in den Himmel ein, der mit dem Namen Gottes auf den Lippen stirbt!"

Nach: "Zwölf und ein halber Schlüssel – zu den Pforten des Paradieses", Edward Hays, Verlag arbor, 85ff